



Tatort Treppenhaus:
Vandalismus oder
Gentrifizierungsprotest?

Der Neid der Feuerteufel

Sie zündeten Kinderwagen und Hausflure an. Eines der vermuteten Motive: Schwabenhass.

Nun wurde vor Gericht erörtert, warum zwei junge Menschen tatsächlich zu Brandstiftern wurden Text: Lydia Brakebusch

Es war ein warmer Morgen im August 2011, gegen fünf Uhr. Maik D. zog seinen Bollerwagen voll Zeitungen durch Prenzlauer Berg, wie immer. Schnellen Schrittes lief er von Hauseingang zu Hauseingang, wie immer. Er trug Bermuda-Shorts und ein schwarzes T-Shirt. In jedem Eingang verschwand der 28-Jährige für wenige Sekunden, um die Briefkästen zu füllen und tauchte wieder auf dem Gehweg auf. Doch einmal verschwand er etwas länger. Kurz nachdem der Zeitungsbote das Haus in der Winsstraße verlassen hatte, brannten im Flur zwei Kinderwagen.

Wochenlang hatten Feuer in Prenzlauer Berg die Bewohner in Angst versetzt. Nach einem Brand in der Saarbrücker Straße am 15. Juli, bei dem eine Bewohnerin leicht verletzt wurde, häuften sich die Fälle. Zehnmal wurden Kinderwagen in Hausfluren in Brand gesteckt, innerhalb eines Monats, immer rund um den Kollwitzplatz. Besonders in den Altbauten können Zündeleyen tödlich enden, schnell greift das Feuer auf die Holzsubstanz über und das Treppenhaus, der einzige Fluchtweg, steht in Flammen.

Berlinweit schlagen immer wieder Feuerteufel zu. Bereits im März waren bei einem

Brand in der Neuköllner Sonnenallee zwei Erwachsene und ein Säugling gestorben – auch hier hatte der bis heute unbekannt Täter einen Kinderwagen angezündet.

In diesen Tagen stand Maik D. vor Gericht. Einen Tag später ein weiterer Zünder – René W. Die Anklage lautete jeweils Brandstiftung. Die Beweislage war erdrückend, das Motiv dagegen unklar. Purer Vandalismus oder Gentrifizierungsprotest? Warum zündet ein junger Mensch wie Maik D. Hausflure an? Maik D. war im Verlauf der Brandserie rund um den Kollwitzplatz bereits verdächtig geworden, er stand an jenem Morgen im August unter Observation und wurde sofort festgenommen. „Ich weiß nicht, was Sie wollen“, sagte er. „Ich bin Zeitungsausträger.“

Im Verhör hat Maik D. viel geweint. Er gestand, in zehn Fällen Kinderwagen in Hausfluren angezündet zu haben und in einem Fall eine Bananenkiste, „aus Frust gegen die ganzen Leute, die da jetzt wohnen.“ Er schimpfte über „2.000-Euro-Lofts“, über „reiche Zugezogene“, die den „kleinen Mann verdrängen“. „Gehen Sie mal an den Kollwitzplatz, da wohnt kein Berliner mehr!“ Einer habe sich über den Lärm des Bollerwagens beschwert,

ein anderer einen Eimer Wasser über ihm ausgekippt. „Ich hasse das. Mich kotzen die Leute an. Die wohnen hier in der Großstadt. Dann sollen die sich doch verpissen.“

„Aus Frust gegen die ganzen Leute“

So ging die Meldung von Maik D., dem „Schwabenhasser“, durch die Presse. Dieses latente Feindbild, das sich seit Jahren im Stadtbild immer wieder in Form von Plakaten oder Graffitis zeigt – „Schwaben raus“, „Welcome to Schwabylon“, „Wir sind ein Volk und ihr seid ein anderes“ – und die im Schriftzug „Tötet Schwaben“ an einer Mauer in der Kollwitzstraße gipfelte, hatte ein Gesicht bekommen. Maik D.s Gesicht.

Bei der Gerichtsverhandlung im Amtsgericht Tiergarten nimmt Maik D. alles zurück. Mit gebeugtem Rücken sitzt er auf der Anklagebank, den Blick zu Boden gerichtet. „Ich kann es mir selber nicht erklären“, nuschelt er. Diesen Satz wird er noch öfter sagen. „Ich kann es mir nicht erklären.“ Mit Schwabenhass habe das alles nichts zu tun gehabt. Er habe bei der Aussage unter Druck gestanden. Er habe sich hilflos gefühlt, keinen Ausweg mehr gesehen. Nachts trug er Zeitungen aus,

Foto: Steffen Tzschuschner, Björn Kietmann

VOR GERICHT



Ausgebrannter Kinderwagen, Angeklagter Maik D.: „Diffuser Sozialneid“



danach arbeitete er schwarz auf dem Bau, maximal drei Stunden Schlaf bekam Maik D. täglich. Möglich machten dieses Leben Amphetamine: Bis zu zehn Gramm in der Woche konsumierte der depressive Neuköllner. Die rund 1.800 Euro, die er in seiner Arbeitswut verdiente, gingen für die Drogen drauf, die Miete konnte er nicht mehr zahlen. Dünn und ausgemergelt soll er bei der Festnahme ausgesehen haben.

Ein Frusträter. Der vermeintliche Schwabenhasser Maik D. passt ins typische Täterprofil von Brandstiftern, die allein im vergangenen Jahr in Berlin 537 Autos in Brand steckten. In fast 400 Häusern musste Feuer gelöscht werden. Männlich, unter 30, häufig ohne Schulabschluss oder Ausbildung, in dieses Schema passen die meisten Täter, der häufig gebrauchte Begriff „Chaos“ trifft auf wenige zu. Nur ein Bruchteil der Taten ist politisch motiviert. Neben krankhaften Pyromanen und gesteuerten Motivtätern, die Rache, Versicherungsbetrug oder ähnliches anstreben, steht die große Gruppe der Frusträter, die ihre Aggressionen nicht direkt ausleben können und sie in der feigsten aller Optionen kanalisieren – der Brandstiftung.

Vor Gericht referiert die Gutachterin Maik D.s Lebensgeschichte. Mit zwei Brüdern ist er aufgewachsen, einer davon geistig behindert. Der Vater ist schwerer Alkoholiker. Die Eltern trennten sich, die Mutter kam zu DDR-Zeiten ein Jahr ins Gefängnis, Maik D. musste ins Heim, wo er ständigen Demütigungen ausgesetzt war. Fiel ihm bei den Mahlzeiten etwas herunter, musste er es vom Boden essen, machte er ins Bett, wurde ihm die nasse Unterhose auf den Kopf gesetzt. Noch heute, sagt er, träume er davon.

Später, die Mutter war wieder frei, zog ihr neuer Freund zu ihnen, auch der hatte zwei

geistig behinderte Söhne. Zu siebt wohnten sie auf engstem Raum, Maik D. wusste nicht wohin mit sich. Dann die Katastrophe: Die Mutter duschte einen der behinderten Söhne ihres Partners viel zu heiß, zwei Tage später starb er an den Folgen. Maik D. fand den toten Stiefbruder im Wohnzimmer. Die Mutter galt fortan als Mörderin, Maik D. wurde in der Schule gemobbt. Der schwer alkoholranke Vater bekam wieder das Sorgerecht, doch dort hielt Maik D. es nicht lange aus und zog zu einem Ziehvater.

„Das eigene Scheißleben vergessen“

Maik D. entwickelte Ängste, den Menschen, die ihm wichtig sind, könnte etwas passieren. Wenn er später Zeitungen austrug, manifestierten sich seine Angstzustände in Zwangshandlungen: „Wenn ich bei Schritt 53 vorne an der Ampel angekommen bin, dann wird nichts passieren.“ „Magisches Denken“ nennt das die Gutachterin.

Maik D. habe ein immenses Ausdrucksbedürfnis gehabt, sagt sie. Er sei gehemmt, leise, introvertiert, habe stets alle Aggressionen vermieden, aber in ihm drin habe es wohl immer gebrodelt. Als es dann brannte und die Feuerwehr kam, nur seinetwegen, da habe er, so beschrieb es Maik D. selbst, sein „Scheißleben für einen Moment vergessen.“

Ob er nicht von den Todesfällen in der Sonnenallee gehört habe? „Ja, doch ...“ Und wenn jemand gestorben wäre? „Das hätte meinen Kopf so gefickt, das glauben Sie gar nicht.“ Ob er wüsste, dass seinetwegen drei Kinder eine Rauchvergiftung erlitten haben? „Ja, das tut mir auch leid ...“

Auch René W. tut es leid. Auch er stand in diesen Tagen in Tiergarten vor Gericht. Auch hier: schwer alkoholranke Vater, Kinderheim, Drogensucht, Schulden. Auch er hat, wie Maik

D., der kurz vor seinen Taten von seiner ersten Liebe nach drei Monaten verlassen wurde, Schwierigkeiten, auf Frauen zuzugehen. Eine Freundin hatte er noch nie.

„Ein Hilfeschrei“

Fünfmal beging der arbeitslose René W. schwere Brandstiftung. In einem Fall hatte er vorher den Rauchmelder entfernt. „Hier hat einer wirklich gewollt, dass Leute zu Schaden kommen“, sagt der ermittelnde Beamte vor Gericht. „Ich war immer allein“, sagt René W. Er zündelte an Kinderwagen in Wedding, meist in einem Eckhaus in der Koloniestraße, er selbst wohnte dort im Hinterhaus. „Ich wusste nicht weiter. Keine Arbeit, keine Familie, alles lief schief in meinem Leben.“

Die Zuschauerbänke sind bei René W.s Prozess fast leer, anders als beim „Schwabenhasser“. Weil er in Wedding brandstiftete, nicht am Kollwitzplatz. Die Erklärung für die Taten scheint am Ende identisch: Zerrüttetes Persönlichkeitsprofil, Sozialneid. Maik D.s Gutachterin sagt, der Angeklagte habe einen sozialen Suizid begangen – eine Tat, die es ihm unmöglich macht, sein vorheriges, so verhasstes Leben weiterzuführen. Seine Anwältin spricht von einem „Hilfeschrei“.

Das Motiv „Schwabenhass“ ist selbst den Anklägern zu banal. Die Schwaben, sagt der Staatsanwalt, sind ein Synonym für die Bewohner des Kollwitzplatzes. Hier gehe es nicht um eine Form des Rassismus, eine Abneigung gegen eine Bevölkerungsgruppe. Das Motiv ist vielmehr ein „diffuser Sozialneid“, nicht nur auf deren Geld, sondern auch auf deren geregelte Lebenssituation.

Aus Neid und Frust hat Maik D. das Leben von Menschen gefährdet. Er wurde zu fünf Jahren und neun Monaten verurteilt. René W. erhielt vier Jahre.